

## Hilfe durch Kunst Sprache der Sprachlosen

Wie kann Kunst traumatisierten Kindern helfen, die als Flüchtlinge nach Deutschland kommen? Was können Künstler und andere nicht-therapeutisch ausgebildete Helfer leisten – und was nicht?

Diese Fragen besprach am 19. Februar eine Expertenrunde in der Alfred-Schnittke-Akademie. Etwa 70 Zuhörer kamen zu der Podiumsdiskussion, die die LAG Kinder- und Jugendkultur und LichtwerkSchule gemeinsam organisiert hatten.

Die Kunsttherapeutin Danielle Deeke berichtete von ihrer Arbeit in der Flüchtlingsambulanz am Universitätskrankenhaus Eppendorf. Sie stellte den Zuhörern »Rokyy« vor – einen Hund, den ein elf Jahre alter Junge aus Mazedonien gebastelt hat. »Rokyy hilft dem Jungen, sich selbst darzustellen und den traumatischen Erfahrungen einen Sinn zu geben«, so Deeke. Der Junge habe erlebt, wie sein Vater in einer Messerattacke schwer verwundet wurde. Ein acht Jahre altes Mädchen aus Syrien malte Bilder von der Flucht ihrer Familie über das Meer. Kinder wie diese, die an emotionalen Blockaden litten, könnten ihre Erfahrungen oft nicht mit Sprache ausdrücken, erläuterte Deeke. »Wenn verbale Techniken versagen, kann Kunst die notwendigen Mittel zur Verfügung stellen.«

Um die Erfahrungen nicht-therapeutisch ausgebildeter Helfer ging es in der anschließenden Podiumsdiskussion, die Franziska Neubecker



Die achtjährige Samia aus Syrien malt Bomben, Kämpfe und Verwundete. Sie sagt: »Ich habe das alles gesehen, ich war dabei.«

moderierte, Gründerin der LichtwerkSchule. »Was wir erleben, ist im besten Falle ein Auftauen. In den Augen der Kinder sieht man, es beginnt so etwas wie Vertrauen«, sagte Markus Menke. Der Direktor des Hamburger Konservatoriums gibt seinen Dozenten vor der Arbeit mit Flüchtlingskindern mit auf den Weg: »Wir müssen uns klar machen – wir sind keine Therapeuten.« Ähnlich äußerte sich Barbara Schiller, Geschäftsführerin des Vereins stART International, der in der Katastrophenhilfe aktiv ist: »Wir haben nie therapeutische Settings.« Die Helfer müssten sich, wie etwa nach dem Erdbeben in Nepal 2015, um Gruppen von »50, 100, 200, 500 Kindern« kümmern.

Laut Dirk Bange haben etwa ein Drittel aller Kinder mit Fluchterfahrung eine posttraumatische Belastungsstörung. Der Erziehungswissenschaftler, der die Abteilung Familie und Kindertagesbetreuung in der Hamburger Sozialbehörde leitet, mahnt aber an, dass die Helfer keine Angst vor solchen Kindern haben sollten, »sie dürfen nur nicht über ihre Grenzen gehen«. Der Kinder- und Jugendpsychiater Andreas Krü-

ger schilderte, dass etwa 20 Prozent der Kinder in seiner Praxis unbegleitete Flüchtlinge seien. Er ist Gründer des Vereins Ankerland, der traumatisierten Kindern und Jugendlichen eine Behandlung ermöglicht. Die Kunst könne hier eine wichtige Rolle spielen: »Sie kann Erholung bringen, Momente des Glücks und auch menschliche Anbindung.« Doch es gebe Grenzen: »Kinder mit Störungen brauchen therapeutische Hilfe auf höchstem Niveau.«

Die Quintessenz der intensiven Diskussion war, dass in Hamburg nachhaltige Strukturen für die psychische Versorgung der Flüchtlinge nötig sind. Zudem bräuchten nicht-therapeutisch ausgebildete Helfer zumindest rudimentäre Kenntnisse über posttraumatische Belastungsstörungen. Deutlich wurde auch, welche gesellschaftlichen Energien die derzeitige Flüchtlingssituation entfaltet. Markus Menke: »Das haben wir in den letzten 25 Jahren nicht erlebt, dass sich Psychotherapeuten, Behörden, Musiker und ehrenamtliche Helfer so austauschen.«

Claas Greite